

Die Liebe zwischen den Welten: Clara, oder Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt: ein Gespräch (1810/11) von F.W.J. Schelling¹

Любовь между мирами: Клара, или Связь природы с духовным миром: беседа (1810/11) Ф.В.Й. Шеллинг²

Винкельман А.М., преподаватель, аспирант, стажер-исследователь, НУЛ трансцендентальной философии, НИУ ВШЭ, Москва, winkelmanhanna@gmail.com

Vinkelman A.M., Lecturer, trainee researcher, the Laboratory of Transcendental Philosophy, HSE, Moscow, winkelmanhanna@gmail.com

Abstract

Ohne Zweifel gehört der Schellingsche Name zu einer der bedeutendsten Namen der deutschen Philosophen, die die russische Kultur im 19. Jahrhundert inspiriert haben. Vor allem geht es um D.M. Vellanskij und V. F Odoewski. Jeder hat seinen eigenen Bereich in der Philosophie. So ist für D.M. Vellanskij die Schellingsche Naturphilosophie das Hauptthema, während V.F Odoewski sich am meisten dafür interessiert, der "dunkle Grund" der Schellingschen Philosophie zu entdecken und zu erklären. Die beiden Themen sind eng miteinander verbunden. Um diese Zusammenhang darzustellen, sollten wir zunächst das wichtigste Moment des Schellingschen System betrachten, und zwar – die Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Die Beziehung der Welten ist der Ausgangspunkt der Schellingschen Philosophie, der uns zum Verständnis die Ideen von D.M. Vellanskij und V.F Odoewski führt. Dies mache ich mithilfe einer von fast unbekanntem Texten Schellings (Clara), der in sich allen Stufen der Philosophieentwicklung Schelling bis 1811 enthält.

Keywords: Schelling, Beziehung der Welten in der Schellingschen Philosophie, Die Beziehungen zwischen Russland und Deutschland im kulturellen Bereich

¹ Diese Arbeit wurde mit finanzieller Unterstützung der Russian Science Foundation (Projekt Nr. №19-18-00100) durchgeführt.

² Исследование выполнено за счет гранта Российского научного фонда (проект № 19-18-00100).

Аннотация

Ф.В.Й. Шеллинг без сомнений оказал на русскую культуру и философию XIX века существенное влияние. Главными «русскими шеллингианцами» традиционно считают Д.М. Велланского и В.Ф. Одоевского. В философии их занимали разные сюжеты, но связующее звено для обоих – Шеллинг. Для первого – натур-философия; второй же хотел разгадать загадку «темной основы» Шеллинга. Впрочем, обе эти темы неразрывно связаны друг с другом. Точка их соединения – вопрос от том, как связан мир природы с миром духов. Для того чтобы на него ответить, нужно хорошо разобраться в оригинальной аргументации. Это будет своеобразная подготовка почвы для исследования частного сюжета в истории про «русское шеллингианство». Сделано это будет на примере малоизвестного в России текста Шеллинга «Клара», который, несмотря на малую форму, вобрал в себя все ключевые философские интуиции Шеллинга вплоть до 1811 года.

Ключевые слова: Шеллинг, соотношение миров в философии Шеллинга, отношения России и Германии в культурной сфере

Als Oma damals starb
Aus Kümmern, weil Opa gestorben war
Fragte das kleine Mädchen: “Mama, wo ist Oma?”
“Schatz, Oma ist ein Engel geworden”.
Worauf das Mädchen fragte:
“Mama, wann wird der Engel wieder meine Oma?”
(Herman van Veen)

Schellings *Clara oder Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt: ein Gespräch* wurde nur nach seinem Tod veröffentlicht¹. Ohne Zweifel gehört dieser Text zu einem von geheimnisvollsten Schellingschen

¹ Es ist noch nicht eindeutig, wann *Clara* tatsächlich geschrieben wurde. Zu dieser Frage Vgl. ”Inextricably connected to discussions as to where to place Clara contextually within Schelling’s works is the issue of dating the text. Thus, in believing Clara to be a sketch for the third book of *The Ages of the World*, Schelling’s son argued that Clara was written in 1817. This view was challenged at the time (Beckers, 1865, 23) and Clara is now popularly believed to have been composed in 1810, shortly after the unexpected death of Caroline, Schelling’s wife, in 1809” (P. xii. in: Steinkamp, F. General Introduction. In: F.W.J. Schelling. *Clara: Or, on Nature’s Connection to the Spirit World* trans. and intro by Fiona, Albany: State University of New York Press. Steinkamp. P. vii-xliiii.). Wegen der stilistischen und inhaltlichen Eigenschaften des Textes, bin ich der Meinung, dass das Erscheinungsjahr 1810/11 ist.

Schriften. Dafür ist vor allem die Form des Textes verantwortlich, denn *Clara* war der einzelne – immerhin von den publizierten Schriften – Versuch Schellings, die philosophischen Ideen in der Form des literarischen Werks darzustellen¹.

Eine nur literaturwissenschaftliche Erörterung des Textes zu geben, ist keineswegs die Aufgabe des vorliegenden Kapitels, weil *Clara* in Bezug auf die Literaturgeschichte kaum eine große und besondere Bedeutung hat, außerdem kann die Idee von *Clara* nur durch die Optik der *Freiheitschrift* und der *Stuttgarter Privatvorlesungen* verstanden werden. Deswegen versuchen wir im Rahmen unserer Interpretation *Clara* als den Text darzustellen, mithilfe dessen die philosophische Absicht Schellings erhellt werden kann.

Schon von dem Titel des Textes ist es klar, dass es sich um das Thema handelt, mit dem Schelling sich auch am Ende der *Stuttgarter Vorlesungen* beschäftigt hat, und zwar *die Geisterwelt*. Die Geisterwelt ist die höchste Potenz, bis der die Selbstoffenbarung Gottes sich entwickelt. Ein fleißiger Leser des deutschen Idealismus könnte hier verwirrt sein: schon Immanuel Kant hat darüber sehr eindeutig geäußert – es gibt keine *andere* Welt außer dieser, über die wir etwas *wissen* können. In seinen drei Kritiken sind die Argumente sorgfältig dargelegt – wenn es eine andere Welt gäbe, wäre sie nur eine *moralische Dimension* dieser, nicht aber eine ganz *andere* Welt. Dies erkennen wir durch die Vernunft, und diese moralische Welt hat keineswegs einen substantialen Charakter, d.i. es geht hier überhaupt nicht um das Wissen, sondern um die *praktische Vernunft*.

Um die Hauptidee Schellings besser zu verstehen, scheint es sinnvoll, einen kurzen Blick auf die Kantische Arbeit die *Träume eines Geistersehers* zu werfen. Das ist ein sehr eindrucksvoller polemischer Text, der gegen Emanuel Swedenborg (1688–1772) gerichtet war². Emanuel Swedenborg wurde in Europa bekannt, weil er behauptete, mit dem Geist eines gestorbenen Mannes zu kommunizieren imstande zu sein. In den *Träumen eines Geistersehens* stellt sich Kant als Ziel, die

¹ Eigentlich gibt es noch *Bruno*, einen Dialog, der aber ein anderes Thema betrifft. Vgl.: "like Schelling's *Bruno* it too is essentially in the form of a discussion, but *Clara* differs from *Bruno* insofar as it has more the flavor of a story or tale" (Steinkamp, F. Schelling's *Clara* – Editirs' Obscurity. P. 478). Vgl. auch H. Ehrenberg, der *Clara* als des Gesprächsroman bezeichnet: "Ehrenberg, H. Über Unsterblichkeit (introductory essay)", in F.W.J. Schelling, *Clara*. Oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Stuttgart, Frommans Verlag, 1992. S. 17.

² Über die Rolle, die Swedenborg in der deutschen Philosophie spielt, Vgl. z.B.: Whistler, D. Silvering, or the Role of Mysticism in German Idealism. Glossator, Vol. 7, 02.2013, 151–186.

Möglichkeit solcher Kommunikation zu widerlegen. Die Behauptung, dass wir im Kontakt mit der Geisterwelt eintreten können, beruht sich auf die falsche Prämisse, und zwar, dass die Kommunikation mit dem Immateriellen möglich ist. Im Rahmen des mechanischen Weltbildes, wo die Wechselwirkung der Objekte durch die Anziehungskraft und die abstoßende Kraft bestimmt, kann die *immaterielle* Seele nicht direkt auf die Materie einwirken¹. Das bedeutet, dass die Tätigkeit Swedenborgs nur dann plausibel wäre, wenn es möglich wäre, den substantialen Charakter der Geisterwelt zu beweisen. Am Ende des Texts gibt Kant sogar einen geistreichen Rat: "es wohl am ratsamen sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der zukünftigen Welt vermutlich sehr darauf angekommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten, zum Beschlusse sagen lässt: Lasst uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen, und arbeiten" (Kant, 1996, 989).

In den *Stuttgarter Privatvorlesungen* präsentiert Schelling jedoch ein ganz anderes Weltbild, wo die Geisterwelt so dargestellt wird, dass sie auch ein materielles Substrat hat. Genauer gesagt geht es um eine dämonische Körperlichkeit, die diese andere Welt strukturiert. Der Mensch ist nach dem Tod kein luftähnliches oder abstraktes Wesen, "er ist vielmehr, wie gesagt, ein höchst-wirklicher, ja weit kräftiger und also auch wirklicher als hier" (Schelling, 1976ff, 174). In diesem Sinne führt *Clara* diese Logik fort. Die Frage besteht nur darin, ob der Zusammenhang der Welten aus der Perspektive *dieser* Welt möglich ist.

Clara ist ein Werk, das unvollendet geblieben war, die Hauptabsicht kann aber trotzdem abgelesen werden. Das zentrale Thema ist die Sehnsucht Claras, der Heldin des Textes, nach ihrem Geliebten namens Albert. Das Gespräch beginnt am Tag des christlichen Festes Allerheiligen – eines Gedenktages aller Verstorbenen.

¹ Ganz am Anfang des Textes behauptet Kant: "Das Schattenreich ist das Paradies der Phantasten" (Kant, 1996, 923). Im Laufe der Arbeit stellt er eine schwierige und mehrsichtige Argumentation dar. So z.B.: "Das eine geistige Substanz, ob sie gleich einfach ist, dennoch ein raum *einnehme* (d.i. in oh, unmittelbar tätig sein könne), ohne ihn *zu erfüllen* (d.i. materiellen Substanzen darin Widerstand zu leisten). Auch würde eine solche immaterielle Substanz nicht ausgedehnt genannt werden müssen, so wenig wie es die Einheiten der Materie sind. Denn nur dasjenige, was abgesondert von allem und *vor sich* allein existieren einen Raum einnimmt ist ausgedehnt" (Kant, 1996, 930). Vgl. Kant, I. Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. In: Werkausgabe: in 12 Bänden / Immanuel Kant. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. – Frankfurt am Main: Suhrkamp. Bd. 2. Vorkritische Schriften bis. 1768. – 2.–8. Aufl. – 1996.

Man feiert diesen Tag am 1. November¹. Und schon hier eröffnet sich die Möglichkeit des Zusammenhanges der Welten.

Clara: eine kleine Einführung ins Gespräch

“Auf Aller-Seelen-Tag fuhren der Arzt und ich nach der Stadt, um mit Clara, die schon einige Tagen zuvor in Begleitung meiner beiden Tochter dahin gereist war, am Abend zurückzukehren” (Schelling, 1860–1861, 11). Der Treffpunkt war ein Kloster, in dem alle Gäste mit dem “wohlgebildeten Geistlicher” (Schelling, 1860–1861, 13) getroffen haben. Alle Gäste standen in einem hellen Saal mit den Bildern von den Verwandten, die früher im Kloster gewohnt haben, und “bei einem solchen Anblick könnte man wohl an Seelenwanderungen glauben” (Schelling, 1860–1861, 14). Genau in diesem Moment – was besonders kennzeichnend ist – erschien Clara, und “die Ähnlichkeit [der Verwandten – A.W.] wurde nun erst bis zum Erschrecken auffallend” (Schelling, 1860–1861, 15), und sagte ihren ersten Worten: “Dort hinter jenen Bergen, über welche die Sonne jetzt bald hinabsinken wird [...] dort liegt *mein* Alles begraben. O Albert. Albert...” (Schelling, 1860–1861, 15). Damit ist die Opposition der Welten präsent, denn Clara sagt, dass diese Welt nur “auf diese Seite” ihr und Albert vereinigt, auf lange Zeit sind sie getrennt; das Wort *Zeit* weist aber gleichsam darauf hin, dass dies nur die Frage der Zeit sei (Vgl. Schelling, 1860–1861, 16).

“Kaum habe ich dich verloren” sagte Clara (Schelling, 1860–1861, 16). Und das erinnert uns an die traurige Geschichte Schellings selbst, und zwar auf das Grab von Caroline Schlegel-Schelling, worauf steht: “Gott hat Sie mir gegeben, der Tod kann Sie mir nicht rauben” (Schelling, 1976ff, 208). Darauf antwortet der Erzähler, dass er mit Clara im Großen und Ganzen einverstanden ist: “so klar geworden, wie dieses Leben, das wir jetzt leben, ein ganz einseitiges Leben ist, daß es erst vollendet wäre, wenn jenes höhere Geistige sich mit ihm verbinden könnte, wenn die, die wir Verstorbene nennen, nicht

¹ Denn der Text ist unvollendet, kann man nicht genau sagen, aus welchen Teilen er eigentlich besteht. Diese Frage wird noch diskutiert. Aber auf jeden Fall kann man vier Jahrzeiten absondern: der Herbst (der Aller-Seelen-Tag), der Winter (Weihnachten), der Frühling (Anhang), danach sollte der Sommer vermutlich sein, ob “Sommer” geschrieben war, wissen wir nicht. Alle Zeiten entsprechen den Stufen der Weltentwicklung. Die höchste ist also der Sommer, die “tiefste”, womit der Text beginnt, sei der Herbst. Diese Periodisierung würde eine große Rolle in der Weltalters Analyse spielen; für unsere Aufgabe ist sie aber nicht so wichtig, sodass wir nur auf die allgemeine Gliederung des Textes achten werden. Zur Diskussion Vgl. Steinkamp, F. Schelling’s *Clara* – Editors’ Obscurity. In: JEGP, V. 101. N. 1, University of Illinois Press. 2002. S. 478–496.

aufhörten mit uns zu leben, sondern nur gleichsam einen andern Theil der großen Familie ausmachen. Die Sitte der alten Ägypter hat etwas Grauenhaftes an sich, aber es liegt ein an sich wahrer und richtiger Gedanke zu Grunde” (Schelling, 1860–1861, 16). Diese Position entspricht der Schellingschen aus den *Stuttgarter Privatvorlesungen*, wo er sagt, dass “man von einem Freund, einem Geliebten, mit denen man Ein Herz und Eine Seele war, sagt [...] man erinnere sich ihrer, sie leben beständig in uns, sie kommen nicht in unser Gemüt, sie sind darin” (Schelling, 1976ff, 176).

Clara als Verbindungsprinzip

Im Laufe des Textes werden wir verschiedene Positionen weiter erkennen. Und gerade im nächsten Abschnitt widerspricht dieser Position der Geistlichen Position: “Wir Lebende sind einmal auf diese Welt angewiesen; hier sollen wir das mögliche Gute thun und den mit uns Verbundenen jede Liebe und Treue beweisen¹, solange wir noch mit ihnen auf dem Wege sind, und gewiß würden wir diese Pflicht gegeneinander weit genauer und gewissenhafter erfüllen, wenn wir uns stets erinnerten, daß sie sterblich sind, und daß mit ihrem Tode für uns alle Verbindung mit ihnen aufgehoben ist, daß sie dann für die Leidenschaft unserer Liebe ebenso unerreichbar sind als für die unseres Hasses, unserer niedrigen Gesinnung [...] der Gestorbene aber ist für diese Sinnenwelt ganz tot” (Schelling, 1860–1861, 17). So entsteht die Entgegensetzung der Positionen, die das ganze Gespräch durchdringt.

Clara selbst steht allerdings in der Mitte. Für das ganze Gespräch kennzeichnend ist, dass sie als *Mediatorin* eintritt. Aus ihrer Äußerung kann man kaum eine eindeutige Position ableiten. Sie sagt z.B.: “Das Niedrige kann vielleicht auf das Höhere wirken, aber desto gewisser kann das Höhere in das Niedrige wirken” (Schelling, 1860–1861, 17). Am nächsten ist diese Äußerung zu Schelling, aber sie fallen nicht absolut zusammen. Dies entspricht jedoch der Stelle Claras im Gespräch – als Mediatorin *sollte* sie sogar mit keiner von dargestellten Positionen zusammenfallen, sonst wäre ihre Stelle verloren. In diesem Punkt kann man es nur vermuten, aber genau auf diese Weise funktioniert die Liebe als Verbindungsprinzip – sie vereinigt Entgegengesetztes, gehört aber selbst nicht dazu, was vereinigt wird. So sehen wir auch im Text – Clara vereinigt die Positionen des Arztes und des Geistlichen, indem sie als Anlass

¹ Vgl. Immanuel Kant: “[...] was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten, zum Beschlusse sagen lässt: Lasst uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen, und arbeiten” (Kant, 1996, 989).

des Gesprächs ist. Im Rahmen der Interpretation kann man vermuten, dass sogar die Name *Clara* darauf hinweist, dass Clara die *Liebe* ist: (1) es könnte so aus den biographischen Grund Schellings sein; (2) Clara = Klarheit = Licht (zweite Potent, die verbindende Kraft) = Liebe.

Um *Clara* besser zu verstehen und zur Liebesinterpretation näher zu kommen, werfen wir ganz kurz den Blick auf den Inhalt der Polemik¹. Der Arzt unterstützt Clara, indem er sagt: “wie viel von dieser Sinnenwelt selbst ganz Unsinnliches ist” (Schelling, 1860–1861, 18). So weist er wahrscheinlich auf die Schellingsche Idee hin, dass Gott alles in dieser Welt durchdringt. Clara verstärkt dies und wiederholt: “Wenigstens in uns noch ein anderes als bloß sinnliches Wesen lebt, der Geist, [...] dass wir durch diesen wirklich mit jener Welt in Verbindung stehen” (Schelling, 1860–1861, 18).

Der Geistliche verteidigt doch eine durchaus Kantische Position, indem er mit dem Konjunktiv antwortet, dass “Wenn unser Geist je sich zur reinen Geistigkeit erheben könnte, d.h. wenn er nicht durch seine Verbindung mit der Materie ganz vor der Lauterkeit jener Welt geschieden wäre” (Schelling, 1860–1861, 19). Damit muss er auch zugeben, dass er “auch jeden Begriff von jener höheren Welt” verwirft: “Wir haben in uns einen einzigen offenen Punkt. Durch den der Himmel hereinscheint. Dieser ist unser Herz, oder richtiger zu reden, unser Gewissen. Wir finden in diesem ein Gesetz und eine Bestimmung, die nicht von dieser Welt seyn kann und so dient es uns zu dem Unterpfeiler einer höheren Welt [...] zu dem trostreichen Gedanken der Unsterblichkeit” (Schelling, 1860–1861, 18). Doch dies ist genau, was Kant darüber sagt – wir erkennen eine andere Welt nur auf vernünftige Weise, durch das Gewissen.

Mit dieser Position konnte Clara nicht einig sein. Die Worte des Geistlichen, sagt sie, sind “mir viel zu schwach für meine Empfindung. Was soll[en] der heißen Sehnsucht die kalten Worte [...]? [Sie – A.W.] geben dem Herz nichts” (Schelling, 1860–1861, 18). Von diesem Punkt an kann man schon mit großem Grad der Sicherheit sagen, (1) dass im philosophischen Sinne Clara nur *zwischen* den beiden Entgegengesetzten steht, weil sie sich zu den Fragen, die der Arzt und der Geistlicher stellen, nicht als Philosophin verhält, sondern als eine Frau, die ihren Geliebten verloren hat; (2) dass wir von Clara kaum eine eindeutige Position zu erwarten haben, was wieder ihre Funktion als Mediatorin betont. Ihre Äußerungen und Fragen haben einen

¹ Im ersten Theil des Textes polemisieren der Arzt, Clara, und der Geistlicher. Vermutlich entsprechen sie dem Leib (=Arzt), dem Geist (=der Geistlicher) und der Seele (=Clara). Vgl. Steinkamp, F. Schelling's *Clara* – Editors' Obscurity. In: JEGP, V. 101, N. 1, University of Illinois Press. 2002. S. 496.

Sokratischen Charakter: durch sie verstärkt sich die Opposition des Geistlichen und des Arztes.

Der Arzt tritt hier wieder ins Gespräch ein und betont, dass Clara darauf hinweist, dass es eine besondere Dimension existieren *sollte*, weil die Trennung der Menschen durch “Wüsten, Gebirge, weite Länder” (Schelling, 1860–1861, 18) etwas ganz anders als das, was Clara meint, sei. Aber die so gestellte Frage deutet der Geistlicher nur als ein Gespräch über die “eigennütziger Liebe” (Schelling, 1860–1861, 19), weil die Leute, die wie lieben, wir nur “als Geschenk besitzen; daran erinnert uns der Tod [...], dass diese Seele nur in Gottes Hand ist, dem wir sie früher oder später überlassen müssen, [...] wo sie wieder dem Ganzen angehört” (Schelling, 1860–1861, 19).

Doch hat Clara die Intuition, dass in der “Liebe etwas seiner Natur nach Ewiges liegt. Und ein Band, das Gott geknüpft hat, weder Tod, ja Gott selbst nicht auflösen können [...] und das Band einer wahrhaft göttlichen Liebe ist unauflöslich wie das Wesen der Seele, in dem es gegründet ist” (Clara, 19). “Liebe und Freundschaft sind, – sagt Clara, – göttlicher Art” (Schelling, 1860–1861, 20). Hier erkennen wir (1) die Schrift vom Carolines Grab, laut der sogar der Tod die Liebe nicht rauben kann. Und das ist bei Schelling wirklich so – die Liebe ist keine Substanz, die “geraubt” werden kann, sondern ein Prinzip; (2) dass Clara die Liebe mit dem Wort beschreibt, das Schelling selbst benutzt, und zwar *das Band*. Außerdem vergleicht Clara die Liebe mit der Seele. Für die Seele doch kennzeichnend ist, dass sie die höchste Potenz ist. Man kann sie Seele im gewissen Sinne mit der Indifferenz vergleichen, da ist die Seele die Unpersönlichkeit, die reinste Güte.

Ohne Zweifel versteht der Geistliche Claras Argument, allerdings sagt er, “ich [wage] mich nicht in dieses Labyrinth” (Schelling, 1860–1861, 20). Das entspricht auch der Kantischen Logik – Kant klammert die Geisterwelt nicht komplett aus, sondern sagt, dass es darüber nur kein Wissen möglich ist. In dieser Welt sollten wir geduldig warten, “in den Garten gehen, und arbeiten” (Kant, 1996, 989).

Am Ende des ersten Teils des Textes fügt Schilling noch ein Motiv hinzu, und zwar die *Naturforschung*. Bis zum diesen Punkt waren der Arzt und der Geistliche miteinander nicht einverstanden, und die Argumente von beiden – wie es scheint – sich erschöpft haben. So macht der Arzt einen Schritt zurück und stellt die Frage, was man überhaupt über *dieses Leben* wissen kann. Die Antwort über *dieses* Leben beruht sich auf das richtige und vollkommene Verständnis der Natur: “Der Naturforscher gehört aufs Land. Ich habe von der Physik der Bauern mehr gelernt, als von der in den Hörsälen der Gelehrten” (Schelling, 1860–1861, 27). Dies verstärkt Clara auch, indem sie

sagt, dass “der menschliche Körper eine kleine Natur in der großen ist” (Schelling, 1860–1861, 27). Das Thema entwickelt sich schnell und die Gäste des Klosters besprechen es in mehreren Aspekten. Seine ausführliche Analyse ist keineswegs die Aufgabe unserer Arbeit, deswegen werden von diesem Punkt einen kleinen Überblick sein – Schelling macht uns mit den Helden bekannt, beschreibt den Ort, die Zeit, die entgegengesetzte Positionen der Helden.

Während die durch den Arzt ausgedrückte polemische Position Schellings auf die durch den Geistlichen ausgedrückte Position Kants gerichtet, bleibt Clara selbst auf die Stelle der Mediatorin, was (1) eine literarische Bedeutung hat; (2) Clara als eine von der Liebesgestalten charakterisieren lässt. Dieser Teil des Gesprächs endet mit einer “leere[n] Stelle im Manuskript”. Das letzte, was man vorher lesen kann, ist die Beschreibung der Sorgen des Arztes über Clara: “Der Schmerz über das Vergangene verwandelte sich in eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem Zukünftigen” (Schelling, 1860–1861, 28). Er will doch sie von den traurigen Gedanken ablenken, ob es aber ihm gut gelungen ist, wissen wir nicht. Hiermit endet der erste Teil, wo die Hauptentgegensetzung dargestellt ist. Was für uns ein besonderes Interesse hat, sind die folgenden Motiven, die teilweise im Laufe des Textes entstehen und mit dem Thema der Liebe eng verbunden sind: (1) die Erinnerungskraft; (2) der Zusammenhang der Natur und des Menschen, der das in den *Stuttgarter Privatvorlesungen* dargestellte Programm widerspiegelt und erklärt; (3) das Leben nach dem Tod und der damit zusammenhängende somnambulistische Zustand, sowie auch der Magnetismus; (4) der Tod selbst; (5) die Sprache, genauer gesagt die philosophische Sprache und die Sprache der Geisterwelt; (6) der unvollendete Abschnitt “der Frühling”.

Das erste Motiv ist die Erinnerungskraft. Clara und der Arzt unternahmen einen Spaziergang, und auf den Weg wächst *Thymian*, der – so Clara betont – das Gedächtnis stärkt (Schelling, 1860–1861, 29). In der romantischen Literatur sind Pflanzen und Blumen oft als Verbindungsmittel dargestellt, dies könnte man z.B. in *Heinrich von Ofterdingen* von Novalis beobachten, wo die blaue Blume ein Symbol der Einheit der Erde und des Himmels ist, weil sie aus der Erde stammt und nach dem Himmel strebt. Der Arzt verweist auch darauf hin, und bejaht, dass die Blumen ein Verbindungsmittel sind (Vgl. Schelling, 1860–1861, 30). Das ist bestimmt eine Wiederholung der *Stuttgarter Privatvorlesungen*, wo die Erinnerungskraft eine wesentliche Bedingung ist, damit die Verstorbenen in unserem Gemüt *leben* können (Vgl. Schelling, 1978ff, 176). In den *Stuttgarter Privatvorlesungen* ist die Erinnerungskraft vom Gedächtnis unterschieden, aber vermutlich geht

es um keine Ungenauigkeit – es wäre sogar seltsam, wenn Clara solches “philosophische” Wort benutzen würde.

Dieses Gespräch führt uns zum schon erwähnten Thema, und zwar das Verhältnis des Menschen zur Natur. Aus der Blumenbeobachtung entnimmt Clara, dass was “in der Mitte zwischen Gott und Natur steht, der Mensch” ist (Schelling, 1860–1861, 31); darauf antwortet der Arzt, dass er damit ganz einverstanden ist, “und den Menschen können wir als dem Wendepunkt beider Welten ansehen” (Schelling, 1860–1861, 32).

Ein der wichtigsten Abschnitten des Textes findet hier statt; das ist die Rede vom Arzt, die zu kommentieren ist: “Sollten wir also, fuhr er fort, nicht annehmen dürfen, es sey eine göttliche Bestimmung gewesen, daß diese Natur sich zuerst bis zum Menschen erhebe, um eben in ihm den Vereinigungspunkt beider Welten zu finden, und daß hernach durch den Menschen ein unmittelbarer Übergang der einen in die andere geschehen sollte, das Gewächs der äußeren Welt ohne Unterbrechung fortwachsen in die innere oder die Geisterwelt? Denn jetzt geschieht zwar auch ein Übergang, indem alles oder wenigstens der Mensch, wenn er stirbt, in die Geisterwelt hinübertritt. Aber dieser Übergang geschieht nur mittelbar, durch den Tod und durch ein gänzlichliches Abbrechen von der Natur, so daß weder dieses noch jenes Leben ein ganzes heißen kann, sondern jedes nur eine Seite des ganzen oder ungeteilten. Dann also wäre nach meiner Meinung kein Tod gewesen. Der Mensch hätte schon hier ein zugleich geistliches und leibliches Leben gelebt; die ganze Natur hätte sich in und mit ihm zum Himmel¹ oder zum unvergänglichen ewigen Leben erhoben.

¹ Der Himmel ist auch ein wichtiges Motiv für Schelling, das mit der Liebe mindestens indirekt verbunden ist. Im Großen und Ganzen könnte man sagen, dass Schelling unter dem Himmel den höchsten seligen Zustand versteht. Einerseits ist die Verbindung des Himmels und der Erde durch die Liebe als die Endabsicht der Schöpfung dargestellt. Man kann es mit den *Stuttgarter Privatvorlesungen* vergleichen: “Der Himmel sollte auf der Erde, die Erde im Himmel seyn” (Schelling, 19786ff, 143). Andererseits hat “die Seele als die absolut göttliche eigentlich keine Stufen mehr in sich. Sie ist der innere Himmel des Menschen” (Schelling, 19786ff, 164). Mit anderen Worten kann man sagen, dass die Seele nach dem menschlichen Tod der *Seligkeit* gleich ist, genauer gesagt, dass sie Seligkeit der höchste Zustand ist, der aber nur zur Geisterwelt gehört. Diese Logik breitet gleichzeitig auf der ganzen Welt aus, nicht nur auf dem Menschen. Vgl. mit einer Interpretation.: Chepurin, K. *Indifference and the World: Schelling's Pantheism of Bliss // Sophia*. 2019. (online first: <http://doi.org/10.1007/s11841-018-0700-7>) P. 1–18. In dieser Interpretation geht der Autor davon aus, dass die Liebe mit der Indifferenz zu vergleichen ist (so machen wir im ersten und zweiten Kapitel auch). Die Interpretation entspricht unserem Verständnis der Liebe nicht vollständig, weil darin ein apokalyptisches Weltbild dargestellt ist, und die Liebe als eine zerstörende Kraft eintritt. Das Motiv des Himmels und der Seligkeit ist aber durchaus einleuchtend.

Gott wollte nicht ein todtes oder nothwendiges, sondern ein freies und lebendiges Band beider (der äußeren und der inneren Welt), und das Wort¹ dieser Verbindung trug der Mensch in seinem Herzen und auf seinen Lippen (Schelling, 1860–1861, 33)“.

Im Großen und Ganzen ist das eine literarische Darlegung der *Freiheitschrift* und der *Stuttgarter Privatvorlesungen*. So z.B. weist das Wort “Gewächs” auf die organische Verbindung der Welten hin. Außerdem betont Schelling, dass – obwohl der Mensch die höchste Kreatur des Gottes ist – *weder dieses noch jenes Leben ein ganzes heißen kann*. Wir erinnern uns, dass der Mensch auf seine A² noch erhebt sein muss², und zwar *durch den Tod*. Der Tod ist einerseits eine von der Scheidung der Prinzipien notwendige Folge (Vgl. Schelling, 19786ff, 381). So ist dies in der *Stuttgarter Privatvorlesungen* ausgedrückt: “Die wahre zweite Potenz fängt für den Menschen erst nach dem Tode an” (Schelling, 19786ff, 168). Außerdem behauptet Schelling, dass gerade im Menschen das lebendige Band (=die Liebe aus der *Freiheitschrift*) beider Welten liegt. Es ist wichtig zu bemerken, dass die den ganzen Text durchdringende Liebe in *Clara* fast nie mit dem Wort *Liebe* bezeichnet wird. Man erkennt sie nur an ähnlichen Ausdrücken aus vorangegangenen Texten von Schelling.

Auf diese Rede antwortet Clara, dass “Sie haben mir ein erwünschtes Licht gegeben. Einen solchen magischen Zusammenhang des Menschen mit er Natur habe ich schon lang geahndet” (Schelling, 1860–1861, 35). Allerdings, wie der Arzt klar beobachten konnte, beschäftigt sich Clara immer nur mit dem einen Gegenstand, und zwar die Sehnsucht nach Albert und die damit zusammenhängende Frage des Lebens nach dem Tod.

¹ Das Motiv des Wortes spielt bei mittleren Schelling auch eine große Rolle. Wie begegnen es erst in der *Freiheitschrift*: “Denn der ewige Geist spricht die Einheit oder das Wort aus in die Natur. [...] Aber im dem ausgesprochenen Wort offenbart sich der Geist, d.h. Gott als actu existierend indem nun die Seele lebendige Identität beyder Prinzipien ist, ist sie Geist, und Geist ist in Gott” (Schelling, 19786ff, 134). Dies ist eigentlich “Das Wort der Liebe (Schelling, 19786ff, 147)”. Das Motiv wiederholt sich in der *Stuttgarter Privatvorlesungen* (Schelling, 19786ff, 112). Der dazu gehörende wichtigste Satz: “Der Mensch ist das lebendige Wort, was zwischen beiden Welten als Mittelpunkt eintritt” (Schelling, 19786ff, 139). Die Hauptidee ist doch klar: die Sprache (λόγος) dient dazu, das Allgemeine und das Einzelne zu verbinden. So ist das Wort der göttlichen Liebe alles verbindende Kraft. Ausfühlich wird das am Ende dieses Kapitelt dargestellt.

² Der Arzt sagt dabei, dass die Natur “durch den Menschen weiter erhoben und befreit werden sollte” (Schelling, 1860–1861, 35).

Clara zwischen den Welten

Die ontologische Begründung dieses Thema stellt Schelling im Weihnachtensgespräch dar. Dieser Tag "einst die Erde wieder mit dem Himmel verbunden hat – darum mussten Engel diese Geburt feiern [...] die lange getrennte Kette wieder geschlossen war" (Schelling, 1860–1861, 42). Der Arzt lud Clara zu Hause ein, damit sie an Weihnachten für seine Kinder ihre gestorbene Mutter ersetzt.

An diesem Tag erlebt Clara einen besonderen Zustand, den sie mit solchen Worten beschreibt: "In Augenblicken wie diese, fuhr sie fort, bedarf meine Überzeugung [dass es die Geisterwelt gibt – A. W.] keiner Gründe; ich sehe alles wie gegenwärtig; mir ist, als umsingte auch mich schon das Geister-leben, als wandelte ich noch auf der Erde, aber als ein ganz anderes Wesen, getragen von einem sanften, weichen Element, ohne Bedürfnis, ohne Schmerz, – warum können wir diese Augenblicke nicht festhalten?" (Schelling, 1860–1861, 42).

Hier sind mehrere Motive zu beobachten. (1) Clara erzählt über ein besonderes Zeitgefühl. Einerseits erinnern wir an der *Stuttgarter Privatvorlesungen*, wo Schelling sagt, dass es für den Menschen eigentlich keine *Zeit* gibt, sondern verschiedene Zustände (Vgl. Schelling, 1976ff, 90–92)¹. Andererseits weist dieser Satz darauf hin, dass es in A³ (für die Natur) oder in A² (für den Menschen) keine Zeit überhaupt gibt, oder genauer gesagt, es gibt nur die durch die Liebe eingesetzte Indifferenz der Zeiten. Dies könnte ein Grund sein, warum Clara diesen Zustand mit dem Wort "gegenwärtig" bezeichnet – es ist in Bezug auf die Sprache schwierig, ein genaues Wort auszusuchen; die "Gegenwärtige" wäre jedoch das nächst, weil sie allen Zeiten verbindet. (2) Clara sagt, dass sie sich als "ganz anderes Wesen"² fühlt. Man kann dies auch mit den *Stuttgarter Privatvorlesungen* vergleichen: "Gewöhnlich stellt man sich den Menschen im Zustand nach dem Tode als ein luftähnliches Wesen vor, oder recht abstrakt als ein pures, lauterer Denken. Aber

¹ "An sich aber gibt es keine Zeit. Das Reale in der Zeit sind bloß die verschiedenen Einschränkungen, durch welche ein Wesen geht" (Schelling, 1976ff, 90–92).

² Es gibt noch eine Interpretation von J. Barkhoff, der den Claras Zustand mit dem Somnambulismus verbindet. Der von Clara erlebte Zustand war "der höhere somnambule Zustand" (Barkhoff, J. Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart; Weimar, 1995. S. 130). Außerdem schlägt er im Rahmen seiner Interpretation vor, Clara als Manifestation des Mesmerismus zu denken. Vgl.: "Doch auch Schelling hat sich zu Magnetismus und Somnambulismus geäußert; nicht allerdings im Kontext der Medizin und auch erst nach dem Ende seiner naturphilosophischen Phase, dazu in einem unveröffentlichten Text "Clara"" (Ebd. S. 124). Oder: "Schelling ermöglicht die romantische Interpretation des Mesmerismus" (Ebd. S. 122).

er ist vielmehr, wie gesagt, ein höchst-wirklicher, ja weit kräftiger und also auch wirklicher als hier" (Schelling, 1976ff, 174). Aus dieser Vergleichung könnte man ableiten, dass es um einen Zustand geht, der dem Leben nach dem Tod ähnlich ist. Die Frage besteht aber darin, warum Clara diesen Zustand *in dieser Welt* erleben kann?

In diesem Punkt tritt der Arzt wieder ins Spiel. "Nur durch ein wahrhaft göttliches Band scheint mir dies möglich" (Schelling, 1860–1861, 45). Ein göttliches Band ist aber die Liebe; dafür gibt es noch ein Argument, und zwar, dass Clara sagt, dass es "ein milderes Wesen" sein soll. Auf diese Eigenschaft der Liebe weist Schelling in der *Freiheitschrift* hin: die Liebe mildert (Schelling, 1860, 391).

Die Fortsetzung dieses Gesprächs betrifft auch einen ontologischen Aspekt des Themas. Es geht um einen in den *Stuttgarter Privatvorlesungen* dargestellten Unterschied zwischen dem Leib, dem Geist und der Seele. Clara behauptet mit dem gewissen Grad der Sicherheit, dass jeder Mensch aus dem Leib, dem Geist und der Seele besteht. Während das Verhältnis des Leibes und des Geistes *in dieser Welt* eine Hauptrolle spielt, tritt die Seele als eine verbindende Kraft, die die Möglichkeit zum Übergang in der Geisterwelt eröffnet (Vgl. Schelling, 1860–1861, 46). Dafür hat der die Schellingsche Position vorstellende Arzt auch ein Argument: "Das, was zwei Entgegengesetzte selbständig vereinigt [Leib und Geist – A.W.], sollte doch wohl von einer höheren Art seyn als diese beide [...] hat unter diesen drei die Seele etwas voraus (Schelling, 1860–1861, 47)".

Für den fleißigen Leser könnte es ein bisschen verwirrend sein, denn wir wissen schon, dass die Persönlichkeit des Menschen eigentlich *im Geist* liegt. Wie könnte es sein, dass ausgerechnet die Seele – die *unpersönliche* Kraft – das Wichtigste im Menschen ist? Aber bestimmt nur solches Verständnis entspricht der ganzen Logik Schellings. Das zeigt sich, wenn wir ein anderes Argument des Arztes betrachten: wenn die Seele eine *verbindende* Kraft sei, könnte sie nach dem Tod (der Tod ist laut Schelling eine Trennung des Geistes vom Körper) nicht bloß verschwinden, weil der Prozess des Überganges doch *geschehen* muss (Vgl. Schelling, 1860–1861, 49), und dies nennen wir *den Übergang in die Geisterwelt*¹. Dieser Gedanke verstärkte Clara, indem sie sagt, dass die Seele eigentliche eine "leibliche Seele" ist (Schelling, 1860–1861, 53).

¹ Vgl. "Schon dies, sagte sie, scheint mir ein großer Gewinn, dass der Tod vorgestellt wird als ein positiver Übergang in einen geistigen Zustand und nicht bloß als Aufhören eines gegenwärtigen" (Schelling, 1860–1861, 50). Oder: "Aber wer möchte doch die bloße Verwandlung in Luft ein Sterben nennen? Mir scheint der Tod etwas weit Ernsteres zu sein" (Schelling, 1860–1861, 57).

Also ist die Seele *in dieser* Welt eine unpersönliche verbindende Kraft, aber in der Geisterwelt nimmt sie eine dämonische – in einem gewissen Grad substantiale – Gestalt an (Vgl. Schelling, 1860–1861, 54). Das bedeutet keineswegs, dass die Seele dann “geistig” geworden ist, sondern dass “die geistige Seite des Leibes, welche hier die verborgene und die untergeordnete war, dort die offenbare und herrschende werde” (Schelling, 1860–1861, 54). Mit anderen Worten könnte man sagen, dass die Seele das Wesentliche *im* Menschen in die Geisterwelt überträgt, in sich aufnimmt, und durch diesen Prozess ihren dämonischen Charakter gewinnt. Wenn wir darauf durch die *Freiheitsschrift* achten, dann sehen wir, dass es wieder um das Liebesprinzip geht: (1) die unpersönliche Kraft der Seele = die ursprüngliche Indifferenz; (2) die Seele dringt alle Stufen des menschlichen Lebens durch: sie kommt dem Geist und dem Leib voraus, verbindet sie in dieser Welt, überträgt das Wesentliche vom Verhältnis beider in der Geisterwelt.

Doch hier ist besonders interessant, dass solches Verständnis keineswegs den Schellings zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Vorstellungen widerspricht. Dies bekräftigt sich durch die Position des Arztes, der zweifelt, dass wir “den Lebenserscheinungen der Körper, dem elektrischen Wechselspiel der Kräfte oder den chemischen Verwandlungen, eine so hohe Bezeichnung geben dürfen” (Schelling, 1860–1861, 55), aber danach sagt, dass das hebt die Idee nicht auf, dass die Seele ein lebendiges Band und das Verbindungsprinzip der beiden Welten ist.

Nachdem das Verhältnis des Menschen zur Natur durchaus geklärt ist, beschäftigen Clara und der Arzt sich mit der Frage nach dem Tod selbst. Es wäre wundervoll, sagte Clara, wenn wir “die Todten als Entschlafene zu denken” (Schelling, 1860–1861, 64) könnten. Hier widerspiegelt sich Claras Wesen – die Liebe, die alles verbinden will. Dies bekräftigt sich durch den folgenden Satz: “Wenn in der Nacht selbst, fuhr sie fort, ein Licht aufginge, daß ein nächtlicher Tag und eine tagende Nacht uns alle umfinge, da wäre erst aller Wünsche letztes Ziel” (Schelling, 1860–1861, 65). Es geht vermutlich wieder um die Liebe als Verbindungsprinzip: (1) hier ist die Indifferenz der Zeiten dargestellt, ein seliger Zustand, den man nur nach dem Tod in der Geisterwelt – wo die Liebe herrscht und Alles im Allen wird – erreichen kann; (2) der Wunsch der Liebe ist genau die Indifferenz. Dies ist gleichzeitig die Endabsicht der Schöpfung (Vgl. Schelling, 1860, 405). In dieser Welt ist solche allgemeine Verbindung nicht möglich. Clara erinnert allerdings an ihrem Weihnachtenszustand und sagt, dass “je reiner sich sein Herz fühle, desto seliger sey dieser Mittelzustand von Schlafen und Wachen” (Schelling, 1860–1861, 65–66; Vgl. auch

Schelling 1976ff, 477), was die untrennbare Verbindung der Welten aus der Perspektive dieser Welt denken lässt.

Mit dieser Deutung des Todes ist Clara – wie es scheint – durchaus zufrieden: «O wohlthätige Hand des Todes, fiel hier Clara ein, daran erkenne ich dich! [...] ich hätte nie geglaubt, dass eine solche Anmuth im Tode wäre; wie dann die immer melodischen Laute ihrer Stimme himmlische Musik wurden, geistige Klänge, die noch jetzt tiefer in meinem Innern wiedertönen als der erste Zusammenklang sanft gestimmter Harmonikaglocken» (Schelling, 1860–1861, 67).

Liebe als die Sprache der Geisterwelt

Dies führt uns zum anderen wichtigen Aspekt von *Clara*, und zwar zur Sprache. «Einige Tage oder Wochen später etwa, war ein philosophisches Buch angekommen, das bei manchem Vorzüglichen, das es enthielt, in einer ganz unverständlichen Sprache geschrieben war, und so zu sagen von Barbarei aller Art strotzte. Clara fand es auf meinem Tische, und nachdem sie eine Weise darin gelesen, sagte sie: Warum ist es doch unmöglich, daß die jetzt Philosophirenden nicht so schreiben, wie sie zum Theil wenigstens sprechen können? Sind denn diese erschrecklichen Kunstworte durchaus notwendig, lässt sich dasselbe gar nicht auf allgemein menschliche Weise sagen, und muß ein Buch ganz ungenießbar seyn, damit es philosophisch sey? [...] Das Tiefste muß nach meinem Gefühl gerade das Klarste seyn» (Schelling, 1860–1861, 87–88). Wenn man über höhere Dinge sprechen will, muss man – so behauptete Clara – als “vor dem ganzen Volk” (Schelling, 1860–1861, 88) reden.

Einerseits ist diese Äußerung bestimmt gegen Hegel gerichtet¹, andererseits verteidigt Clara damit – weil sie teilweise als Liebesgestalt dargestellt ist, die Lauterkeit des Gedankens. Clara erinnert sich gleichzeitig an den Gesprächen mit Albert, der alles sehr einfach und eindeutig erklären konnte. Durch diese Äußerung von Clara ist plötzlich eine ganz am Anfang erwähnte Frage beantwortet – warum ein *Dialog*? “Weil dort alles so ganz innerlich vorgeht” (Schelling, 1860–1861, 90), antwortet Clara.

Aus welchem Grund ist doch die Sprache so wichtig? Mit der Sprache versuchen wir eine Grenze der Welten sichtbar zu machen (Vgl.: Schelling, 1860–1861, 93). Dies könnte ein großes Thema sein; der Arzt versetzt doch den Dialog in eine höhere Stufe, indem

¹ Vgl. Barkhoff, J. Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart; Weimar, 1995. S. 126.

er versucht, die Frage zu beantworten, welche Sprache man in der Geisterwelt spricht. Es kann bestimmt keine menschliche Rede sein: "Denn auch die Sprache enthält ein geistiges Wesen und ein körperliches Element. Das Körperliche aber ist wie alles beschränkt und wie todt gegen das Geistige, auch allerwärts verschieden und gegenseitig undurchdringlich" (Schelling, 1860–1861, 101). Was aber für eine Sprache der Geisterwelt? Gibt es überhaupt eine?

Die durch den Arzt ausgedrückte Schellings Antwort klingt überraschend. Die *wahre* Sprache der Geisterwelt kann man in dieser Welt nur im somnambulischen Zustand verstehen. In diesem Zustand ist der Leib mit dem Geist auf eine besondere Weise verbunden, d.h. die Scheidung (=der Tod) ist fast geschehen¹. "Hieraus würde folgen, dass noch in allen Sprachen, besonders aber den ursprünglichen, etwas von der Lauterkeit des anfänglichen Elements angetroffen werde" (Schelling, 1860–1861, 101)². Wie lautet aber diese Sprache? Wie Musik.

"Dort muss [...] die Sprache selbst Musik und mit Einem Wort alles voll Einklang seyn, besonders aber jene alles andere übertreffende Harmonie, die nur der gleichen Stimmung zweier Herzen entspringt, viel inniger und reiner genossen werden" (Schelling, 1860–1861, 100). Und obwohl für die deutsche Philosophie besonders kennzeichnend ist, dass die Künste zu den höchsten Stufen der Weltentwicklung gehören, scheint die Schellingschen Lösung ausordentlich authentisch zu sein.

Erinnern wir uns an dem Wort "(Ein)Klang". In den *Stuttgarter Privatvorlesungen* sagt Schelling, dass "im Realen der geistige dem Magnetismus entsprechende Proceß = der Klang" (Schelling, 1976ff, 124). Außerdem ist der Klang die Erscheinung des "Inneren Wesens der Materie von seiner realen Seite. Er ist das in die Materie gesprochene Wort" (Schelling, 1976ff, 127). Schließlich stellt der Klang eine Kohärenz ein (Schelling, 1976ff, 130), die die Verbindung der Materie möglich macht (für das einzelne Wesen, sowie auch für das ganze Universum).

Man könnte diese Logik fortführen, und zwar in Bezug auf den Magnetismus. Um aber dieses wirklich große Thema nicht zu betreffen, kehren wir doch zurück zur Frage: warum Musik?

¹ Vgl. "dass Menschen in Zuständen von Entzückung Sprachen, deren sie zuvor unkundig gewesen, verständlich geworden, ja dass sie, wie einst die Apostel, im anderen Zungen geredet" (Schelling, 1860–1861, 101).

² Es geht eigentlich um das *Wort*; "jedes Ding trägt in sich ein lebendiges Wort als Band des Selbst" (Schelling, 1860–1861, 101). Das Thema des Wortes der Liebe wurde aber schon besprochen, es ist hier nur betont.

In der *Philosophie der Kunst* gehört den Klang zu einer wesentlichen Bestimmung der Musik. Im “§76” Abschnitt geht es um eine Begründung der Möglichkeit, den Übergang des Allgemeinen in das Einzelne zu denken – dafür ist genau der Klang verantwortlich¹. “Klang ist Schall, der als Stetigkeit, als ein unterbrochenes Fließen des Schalls aufgefasst wird” (Schelling, 1976ff, 112).

Ausgehend von diesen Fragmenten kann man feststellen, warum die Sprache der Geisterwelt die Musik ist. Die allgemeine Harmonie kann durch die Kohärenz (=Klang) erreicht werden. Darüber hinaus wird sie nicht nur eine *ideale* Harmonie, sondern eine vollendete und reale, weil – seiner materiellen Seite wegen – der Klang der Geisterwelt einen dämonischen Charakter verleiht.

Die Liebe als Verbindungsprinzip in “dem Frühling”

Das letzte Thema, das hier betrachtet werden muss, ist der Anhang zu *Clara*, und zwar “Der Frühling”². Das ist der kleinste Abschnitt des Textes, wo Clara ihre Rede haltet, und gleichzeitig eine Zusammenfassung, die die Hauptideen der *Freiheitschrift* und der *Stuttgarter Privatvorlesungen* resümiert.

“O Frühling, Zeit der Sehnsucht, mit welcher Lebensluft erfüllst du das Herz. Uns zieht nach einer Seite das Geisterreich zu sich, indem wir fühlen, dass nur in jener höchsten Innigkeit des Lebens die wahre Seligkeit bestehen kann; von den andern ruft Natur mit tausendfältigen Zauber Herz und Sinne zurück in das äußere Leben. [...] ihr sagt, dass durch die einige Schuld des Menschen beide getrennt worden sind [...] Aber werden beide auch niemals zugleich sein? Sind sie auf ewig getrennt? Kommt nie die Zeit, wo das innere ganz verkörpert ins Äußere [...] Siegt nicht die vergeistigende Kraft im Tod, und werden wir nicht dadurch eine höhere Stufe oder Potenz gesetzt. [...] Seligkeit ist Freiheit und Herrschaft der Seele. Unmöglich kann der Zustand schon die volle Seligkeit sein, wo die Seele dem Geist untergeordnet und der Leib von feinem Gegenteil verschlungen ist. [...] Leiblichkeit ist nicht Unvollkommenheit, sondern wenn der Leib von der Seele durchdrungen, ist die Fülle der Vollkommenheit. [...] Die letzte Ruhe der Seele findet sich nur in der vollendeten

¹ ”Die Indifferenz der Einbildung der Unendlichen ins Endliche rein als Indifferenz aufgenommen ist Klang. Oder: In der Einbildung des Unendlichen ins Endliche kann die Indifferenz, als Indifferenz, nur als Klang hervortreten”. (Schelling, 1976ff, 211)

² Zu einer Interpretation, Vgl. Grau, A. (1997). Clara. Über Schellings gleichnamiges Fragment. Zeitschrift Für Philosophische Forschung, 51(4), 1997. S. 605–610.

Äußerlichkeit, und wie der Künstler nicht ruht im Gedanken seines Werkes, sondern nur in der Körperlichen Darstellung [...]: so ist das Ziel aller Sehnsucht das vollkommene Leibliche als Abglanz und Gegenbild des vollkommen Geistigen" (Schelling, 1995, 209–211).

Hier sind fast alle wichtige Motive erwähnt: (1) die menschliche Schuld als die Ursache der Welttrennung¹; (2) eine Darstellung des "positiven" Programms, d.i. die endliche Verbindung der Welten; (3) der Hinweis auf die Potenzenlehre; (4) das Thema der Freiheit; (5) die Darstellung der Seele als die alles verbindende Kraft; (6) der Hinweis auf den körperlichen, genauer gesagt, dämonischen Charakter der Geisterwelt; (7) die Darstellung der Endabsicht der Schöpfung.

Claras Rede besteht wie immer hauptsächlich aus Fragen, sie würden aber die Fragen sein, die uns zu "Sommer" führen, dem letzten Teil des Werkes, der doch entweder nicht geschrieben oder verloren war. Allerdings – ausgehend von allem, was uns schon bekannt ist – könnte man den Inhalt durchaus rekonstruieren. Der Arzt sagt dazu: "Das göttliche Feuer², das fest in ihr verschlossen ruht, wird einst die Oberhand gewinnen und dann alles, was in sie bloß durch die Gewalt der äußerlichen Zurückdrängung das wahren Innerlichen eingeführt worden, verzehren; dann wird sie in ihren anfänglichen Zustand wiederkehrend [...] und freiwillig wird das Geistige und Göttliche in dem geläuterten Wesen sich wieder vereinigen" (Schelling, 1995, 212). In diesem Sinne geht es im "Sommer" vermutlich um die Verwirklichung der Endabsicht der Schöpfung, wo Alles im Allen wird, und die allgemeine Harmonie erreicht wird.

Also stellt *Clara*, obwohl in einer literarischen Form, die von Schelling schon in der *Freiheitschrift* und den *Stuttgarter Privatvorlesungen* geäußerten Ideen dar.

Einerseits verliert die Darstellung dadurch ihre Genauigkeit und Klarheit, die – wie es scheint – nur in Schellings *philosophischen* Texten erreicht war. Darüber hinaus verschwinden in *Clara* viele Aspekte, die eigentlich eine große Rolle spielen. So ist zum Beispiel *die Potenz* als der Hauptbegriff der *Stuttgarter Privatvorlesungen* in *Clara* nur zweimal (und einmal im "Frühling") erwähnt (Vgl.

¹ Vgl. "Nun hat die Natur diese sanfte Einheit durch Schuld des Menschen verloren" (Schelling, 1976ff, 144).

² Das *göttliche Feuer* ist ein für Schelling sehr wichtiges Motiv, das, z.B. in der *Freiheitsschrift* erscheint (Schelling, 1976ff, 158). In den *Stuttgarter Privatvorlesungen* sagt Schelling, dass "Feuer der Feind der Eigenheit und Selbstheit ist" (Schelling, 1976ff, 123); schon daraus kann man ableiten, dass das Feuer zur Endabsicht der Schöpfung und der Liebe gehört.

Schelling, 1860–1861, 59). Außerdem ist es kaum möglich, ausgehend nur von *Clara* Schellings Programm zu verstehen. Es geht eher um eine Präzisierung dieser Ideen, hier muss aber der Leser mit anderen Texten von Schelling schon bekannt sein.

Andererseits hilft *Clara* die Schellingsche Position besser zu verstehen. Sie bindet alle Aspekte der früheren Texte zusammen: den ontologischen Aspekt, den ethischen, den ästhetischen. In *Clara* gewinnen wir auch die Erklärung der Fragen, die zuvor nur vermutlich verstanden werden konnten. Dazu gehört z.B. die Erklärung, wie der Übergang in die Geisterwelt *praktisch* geschieht; oder aus welchem Grund die Geisterwelt einen dämonischen Charakter hat. Es gibt dabei noch Themen, die nur in *Clara* dargestellt sind (z.B. das Thema der Sprache). In diesem Sinne ist *Clara* ein äußerst geheimnisvoller und mehrschichtiger Text, der noch gründlich untersucht sein soll.

Literaturverzeichnis

1. *Barbaric D.* (2016). Das reale Prinzip in der Freiheitsschrift und in der Weltalterphilosophie. In: Schellings Weg zur Freiheitsschrift. Legende und Wirklichkeit. Akten der Fachtagung der Internationalen Schelling-Gesellschaft vom 14.–17. Oktober 1992. / (Hrsg.) von Baumgartner, H.M.; Jacobs, W.G.

2. *Barkhoff J.* (1995) Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart; Weimar.

3. *Chepurin K.* (2019) Indifference and the World: Schelling's Pantheism of Bliss // *Sophia*. 2019. (online first: <http://doi.org/10.1007/s11841-018-0700-7>) P. 1–18.

4. *Ehrenberg H.* (1992). Über Unsterblichkeit (introductory essay), in F.W.J. Schelling, *Clara*. Oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Stuttgart, Frommans Verlag.

5. *Grau A.* (1997). Clara. Über Schellings gleichnamiges Fragment. Zeitschrift Für Philosophische Forschung, 51 (4), 1997. S. 605–610.

6. *Kant I.* (1996) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. In: Werkausgabe: in 12 Bänden / Immanuel Kant. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. – Frankfurt am Main: Suhrkamp. Bd. 2. Vorkritische Schriften bis. 1768. – 2.–8. Aufl.

7. *Schelling F.W.J.* (1860–1816). Clara: oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt (Abt. I. Band 9). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Sämtliche Werke, 14 Bde. Stuttgart–Augsburg, 1860–1861.

8. *Schelling F.W.J.* (1860) Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände. (Abt. I. Band VII). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Sämtliche Werke*, I. Abteilung; 10 Bde. (= I–X); II. Abteilung; 4 Bde. (= XI–XIV). (Hrsg.) Karl Friedrich August Schelling. Stuttgart/Augsburg.

9. *Schelling F.W.J.* (1976ff) Stuttgarter Privatvorlesungen. (Band VIII). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Historisch-kritische Ausgabe*, I. Werke; II. Nachlaß; III. Briefe, (Hrsg. von der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). Stuttgart – Bad Cannstatt.

10. *Schelling F.W.J.* (1995) Der Frühling. (Band 4. Schriften 1807–1834). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Ausgewählte Schriften*: in 6 Bänden. 2 Aufl. – 1995. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

11. *Steinkamp F.* (2002). General Introduction. In: F.W.J. Schelling. *Clara: Or, on Nature's Connection to the Spirit World* trans. and intro by Fiona, Albany: State University of New York Press. Steinkamp. P. vii–xliii.

12. *Steinkamp F.* (2002). Schelling's *Clara* – Editors' Obscurity. In: *JEGP*, V. 101. N. 1, University of Illinois Press. S. 478–496.

13. *Whistler D.* (2019). Schelling's Politics of Sympathy: Reflections on Clara and Related Texts. *International Yearbook of German Idealism*, In Erscheinung.

14. *Whistler D.* Silvering, or the Role of Mysticism in German Idealism. *Glossator*, Vol. 7, 02.2013, 151–186.